

NZZ 79: B1, 04/05.04.2009

«Der Seele Grenzen kannst du nie erreichen»

Die Umgangssprache hat bewahrt, was auch die Wissenschaft nicht vergessen sollte

Daniel Hell

Ist die Rede von einer Seele in Zeiten der Neurowissenschaften passé? Ganz entbehrlich scheint das Wort, hört man sich um und in sich hinein, nicht zu sein. Lässt sich aber einfangen, worauf die Rede von der Seele zielt? – Vorüberlegungen zu einer negativen Psychologie.

Schon im 19. Jahrhundert haben materialistische Psychologen den Glauben an eine Seele verspottet. So sprach zum Beispiel Friedrich Albert Lange bereits 1866 von einer «Psychologie ohne Seele». Zuvor hatte schon Karl Vogt die Seele als «unnötige Hypothese» bezeichnet und seine Zeitgenossen mit der Aussage provoziert, die Seele bzw. der Geist verhalte sich zum Gehirn wie der Urin zu den Nieren. Dennoch ist die Seele in der Umgangssprache keineswegs verloren gegangen. Kaum jemand möchte seelenlos sein. Auch die Werbung liebt dieses Wort, etwa wenn Reiseunternehmen mit dem Slogan «die Seele baumeln lassen» Reklame machen.

In der Wissenschaft ist zwar versucht worden, die Seele durch andere Begriffe – wie «Subjekt», «Psyche» oder «Selbst» – zu ersetzen, um dem Skandalon der historischen Seelenvorstellung zu entgehen. Aber keiner dieser Begriffe vermochte sich anhaltend durchzusetzen. So ist das Ersatzwort «Subjekt» umgangssprachlich sogar zu einem dubiosen Begriff geworden: «ein verdächtiges Subjekt» . . . Das aus dem Griechischen stammende Lehnwort «Psyche» ist ein psychologischer Fachbegriff geblieben, der erst noch von einem anderen Kunstwort, dem Begriff «Selbst», Konkurrenz erhalten hat. Anders die Seele. Sie erfährt nicht nur in den Medien und in Büchern eine erstaunliche Renaissance. Auch in der Wissenschaft wird mit der Wieder-

entdeckung des Gefühls – der Emotionen – das seelische Erleben wieder wichtiger, nachdem lange Zeit nur der Geist – die Kognition – im Zentrum gestanden hat.

Via negativa

Die erneute Popularisierung des Seelenbegriffs ist allerdings nicht ohne Gefahr, lässt sich doch Seelisches durch Viel- oder Schönreden auch banalisieren. Schon einmal wurde die Seele – durch romantische Idealisierung – zum ästhetischen Phantom stilisiert, das dem oft harten Leben nicht gerecht wurde. Es dient der Seele nicht, wie ein Götze behandelt und mit unrealistischen Versprechungen ausstaffiert zu werden. Von einem solchen Seelenbild werden sich suchende und in Not geratene Menschen enttäuscht abwenden. Nicht zuletzt deshalb wurde der Begriff der Seele in den Wissenschaften des 20. Jahrhunderts, die Theologie inbegriffen, zunehmend vermieden.

Die Seele ist eher negativ als positiv zu beschreiben. Sie ist weder ein objektivierbares Ding, noch hat sie einen lokalisierbaren Ort. Sie lässt sich weder in Definitionen einschliessen, noch ist sie auf irgendeine Weise von irgendjemandem in Besitz zu nehmen.

Alle Eigenschaften, die ihr im Laufe der Zeit zugesprochen wurden – wie «schön» (Schiller), «ewig» (Platon), «göttlich» (Augustinus), «liebend» (Hildegard von Bingen) –, konnten sie letztlich nicht einfangen. Auch negative Beschreibungen wie «immateriell», «leer» oder «eigenschaftslos» werden ihr nicht gerecht. Eine negative Charakterisierung hat aber den Vorteil, die unfassbare Seele nicht zum beschreibbaren oder gar vermessbaren Unding zu machen. Deshalb sei hier einer negativen Psychologie das Wort geredet: Der Seele kommt eine ganz grundlegende Bedeutung zu, sie sollte aber in erster Linie als ein Freisein von allem gesehen werden, was den Menschen verzweckt und verdinglicht. Dieses Freisein kann man in der Sprache der Mystiker als letzte Wirklichkeit, anthropologisch als nacktes Sein oder philosophisch als Bewusstsein, das keinen Inhalt hat, charakterisieren.

Die Seele lässt sich als Grundwort verstehen, auf dem sich wie auf einer Projektionsfläche die menscheitsgeschichtlichen Sedimente der Beschäftigung mit dem Geheimnis des Lebens abgelagert haben. Dieses Grundwort wurde historisch in die verschiedensten mündlichen und schriftlichen Texte eingewoben und bekam deshalb je

nach den Zusammenhängen, in die es gestellt wurde, auch unterschiedliche Bedeutung. Selbst eine postmoderne Sichtweise kann den Reichtum der Empfindungen, Gefühle und Denkweisen, die mit diesem Wort verbunden sind, nur staunend zur Kenntnis nehmen. Es aufzugeben, hiesse, sich von einem grossen Schatz zu trennen. Es ist vielmehr eine Aufgabe unserer Zeit, auf den Schultern älterer Sucher und Denker eine Annäherung an das zu finden, was uns seelisch ausmacht, was wir aber letztlich nicht ergreifen können. Wohl kein anderer Begriff hat das abendländische Verständnis vom Menschen über Jahrtausende so stark geprägt wie der der Seele.

Reichtum der Vorstellungen

In den Frühkulturen war die Seele nicht an den Körper gebunden, sondern konnte ihn als «Exkursionsseele» auch verlassen. Sehr frühe Seelensymbole waren geflügelte Lebewesen wie Vögel oder Schmetterlinge, aber auch das Herz oder der Atem (ebendies, Hauch, bedeutet das altgriechische Wort «psyché»). In der griechischen Antike löste sich der Seelenbegriff dann aber von den konkreten und bildhaften Vorstellungen. Versuche, die Seele abstrakt zu umschreiben, sind freilich nicht Hinweis auf mangelnde Anteilnahme am Dasein der Menschen. Ganz im Gegenteil. Die damaligen Philosophen und Denker waren innerlich ergriffen von dem, was ist und dass es überhaupt ist. Sie verstanden die Seele als eine Art Resonanzboden für den Wiederhall des alles umfassenden Seins – nicht als Organ oder lokalisierbaren Ort im Menschen, sondern als etwas Unerschöpfliches, als Teil eines Ganzen. In diesem Zusammenhang ist der grossartige Satz des vorsokratischen Philosophen Heraklit zu verstehen: «Der Seele Grenzen kannst du im Gehen nie erreichen, und wenn du jeglichen Weg zu Ende gingest, einen so tiefen Sinn hat sie» (Fragment 45).

Die enorme Bedeutung der Seele für das menschliche Selbstverständnis hat mit der Erfahrung zu tun, «dass es noch Räume und Zeiten gibt, von denen die Physik nichts weiss» (Sloterdijk). Erst wenn diese anderen Erlebensräume keine Beachtung mehr fänden, würde auch die Seele hinfällig. Anders gesagt: Nicht das rationale Denken bringt die Seele zu Fall, sondern der Verzicht auf ein Gewährwerden des Lebens mit den inneren Sinnen. In der Zukunft wird es wohl gelingen, mit immer besseren Techniken immer feinere Gehirnvorgänge sichtbar zu machen, eine Seele wird sich aber nicht finden lassen, denn: Die Seele, die es – als ausmessbares Objekt – gibt, gibt es nicht.

Auch wer immer schon weiss, wie es sich mit der Welt und mit ihm selbst verhält, wird der Seele nicht begegnen. Es geht ihm wie einem Sammler, der eingefangene Schmetterlinge auf einem Brett fixiert. Er kann zwar die farbigen Lebewesen in ihrer ganzen Schönheit miteinander vergleichen, aber er wird das entbehren müssen, was Schmetterlinge ebenfalls zu einem Symbol der Seele hat werden lassen: die Lebendigkeit. Auch wir können Seelisches nur erfassen, wenn wir offen für es sind. Wollen wir die Seele festhalten oder wie ein Objekt ausserhalb von uns studieren, entgleitet sie uns wie Wasser zwischen unseren Fingern.

Wenn Seelisches heute auf neue Weise – neurobiologisch mit bildgebenden Verfahren – veranschaulicht wird, so sollte nicht vergessen werden, dass nicht das Bild – in diesem Fall das Bild des Gehirns – die Seele ist, sondern das Bild auf Seelisches nur verweist. Das Gehirn kann in hilfreicher, aber auch in gefährlicher Weise die Seele «repräsentieren». Eine unkritische Mythologisierung macht das Gehirn zum goldenen Kalb. Ein sorgfältiges Studium einzelner Hirnfunktionen unter vorgegebenen Umweltreizen stellt das Gehirn demgegenüber in psychosoziale Zusammenhänge, die den Blick freigeben darauf, wie sich bestimmte seelische Aspekte neurobiologisch zeigen und allenfalls beeinflussen lassen.

So kann sich Angsterleben in einer Aktivitätssteigerung im sogenannten limbischen System, insbesondere im Mandelkern, abbilden. Aber der neurobiologische Befund ist mit dem seelischen Erleben nicht identisch. Er hat eine völlig andere Qualität. Während das Angsterleben einen Menschen innerlich erregt, zum Zittern bringt oder ihm die Kehle zuschnürt, ist die technische Aufzeichnung und bildliche Wiedergabe der Hirnaktivität unpersönlich und gefühllos. Mein Hirnbild könnte auch von einem Fremden stammen, da physikalisch-chemische Vorgänge ein anonymes Geschehen darstellen. Umgekehrt reisst mich erlebte Angst aus einer blinden Selbstvergessenheit heraus und wirft mich auf mich selbst zurück. Eine prägnante Darstellung dieser Angst findet sich in Edvard Munchs Gemälde «Der Schrei», aber nicht im Bild einer funktionellen Magnetresonanztomographie meines Gehirns, das weder die Enge meines Daseinsraumes noch die panische Beschleunigung meines Zeiterlebens in der Angst aufzeigen kann.

Auch wenn man «monistisch» postuliert, seelisches Erleben und Gehirnvorgänge seien nur zwei Seiten des gleichen Phänomens, so ist der Zugang zu diesen zwei Seiten doch prinzipiell verschieden. Im einen Fall handelt es sich um einen privilegierten «subjektiven» Zugang aus erster Hand, im andern Fall um eine durch Drittpersonen überprüfbare Aussensicht.

Das Eigene als Fremdes

Die technisch-wissenschaftlichen Fortschritte der letzten Jahrzehnte mindern nicht die Herausforderung, dem seelischen Erleben gerecht zu werden. Denn unsere visualisierten Gehirnvorgänge zeigen nicht das, was wir innerlich erleben, sondern etwas grundsätzlich anderes. Max Frisch formulierte in seinen Tagebüchern einmal knapp und präzise: «Denn das Fremdeste, was man erfahren kann, ist das Eigene einmal von aussen gesehen.» Die technisch-wissenschaftliche Medizin hat Grenzen; sie bedarf einer Ergänzung. Gerade auch die faszinierenden neurowissenschaftlichen Fortschritte zwingen uns dazu, uns selbst neu zu finden.

Die Selbstfindung hat heute einen so grossen Stellenwert wie wohl noch nie zuvor. Selbstverwirklichung, Selbstbestimmung, Selbstermächtigung und Selbstbewusstsein sind zu modernen Schlüsselbegriffen geworden. Was aber ist dieses Selbst? Es ist nicht identisch mit dem Bild, das wir von uns machen, sondern es setzt ein präreflexives, unmittelbares Erleben voraus – ein Erleben dessen, dass ich (selber) bin, fühle, denke, handle. Ohne dieses Selbsterleben ist jedes Reden über den Menschen und sein Selbst imaginär. Jedes Nachdenken über sich selbst und jede Untersuchung des Selbst setzen dieses – seelische – Erleben voraus. Es steckt offensichtlich mehr in der Rede von der Seele, als uns ein Positivismus oder ein Materialismus weismachen will. Die Seele ist weder zu fassen noch in Besitz zu nehmen. Aber seelisches Erleben bildet die Grundlage dafür, dass ein Mensch mehr ist als ein Stein.

Der Teufel

In alten Sagen wird davon erzählt, wie der Teufel versucht habe, den Menschen die Seele abzukaufen. Dem Teufel fehlt es nach dem Volksglauben nicht an Macht und Besitz. Aber es mangelt ihm an jenem Freisein, das die menschliche Seele ausmacht. Deshalb versucht er, dieses Nichts, das Seele heisst, den Menschen abzukaufen. Doch die Menschen wissen, was sie an der Seele haben. Sie geben sie nicht

her – oder sie gewinnen sie, wenn sie sie in der Not verkauft haben, wieder zurück.
Nicht nur in Sagen.